

STUDIA ORIENTALIA
EDIDIT SOCIETAS ORIENTALIS FENNICA
XVII:4

ÜBER AUFGABEN UND METHODEN
DER KAUKASOLOGIE

VON
GUSTAV SCHMIDT †

HERAUSGEGEBEN VON PENTTI AALTO

HELSINKI 1952

Über Aufgaben und Methoden der Kaukasologie

VON

GUSTAV SCHMIDT †

Kaukasologie nennen wir den Zweig der Sprachwissenschaft, der die äusseren Stadien und die innere Entwicklung derjenigen nicht-indoeuropäischen, nicht-türkischen, und nicht-semitischen Sprachen, die auf der Landenge zwischen dem Schwarzen und dem Kaspischen Meer gesprochen werden, klarzustellen sucht. Diesen Sprachen gab der deutschrussische Forscher R. v. ERCKERT in seinem 1895 erschienenen Werk »Die Sprachen des kaukasischen Stammes« die Benennung »Kaukasische Sprachfamilie«, die später allgemein in Gebrauch kam. Damit will man zum Ausdruck bringen, dass diese Sprachen miteinander verwandt sind und auf eine gemeinsame Wurzel zurückgehen, aus der sie in spontaner Differenzierung und unter gegenseitigen wie auch äusseren Einflüssen sich mit der Zeit in verschiedene Dialekte und Sprachen verzweigt haben. Methodologisch gesehen besagt diese Benennung, dass man durch das Vergleichen der heut lebenden Sprachen und Erforschen der in den älteren Entlehnungen erhaltenen geschichtlichen Tatbestände Kenntnis sogar über ältere Sprachformen erlangen kann. Weil sich in den sprachlichen Veränderungen in weitem Masse die äusseren und inneren Lebensschicksale der Völker, ihre eventuellen Wanderungen und die Entwicklung der Kultur widerspiegeln, könnte eine ins einzelne gehende Untersuchung neues Licht auch in diese Fragen bringen.

Die Voraussetzung dafür, dass eine solche Untersuchung gelingt, ist, dass die fraglichen Sprachen eine Einheit bilden, dass diese Einheit wenigstens viel Wahrscheinlichkeit für sich hat und das

Operieren mit ihr verdient, als erfolgversprechende Arbeitshypothese in Anwendung gebracht zu werden. Und so erhebt sich zunächst die Frage, in wieweit diese angenommene Einheit der kaukasischen Sprachfamilie zutrifft.

Schon vor ERCKERT bemerkte man, dass die kaukas. Sprachen in vielen Sondergruppen zusammengeschlossen werden: nördlich und nordwestlich von der Stadt Suchum-Kaleh am Ufer des Schwarzen Meeres stellte man eine tscherkessische Gruppe fest, die, den nördlichsten Fuss des Gebirges umschlingend, den Kuban-Fluss entlang zu den Ufern des Terek im Nordwesten von Wladikavkas sich erstreckt; daran schliesst sich von Süden nach Südosten in das Gebirge hineinreichend die čečenische Gruppe; an ihrem nördlichen Ende beginnt, in östlicher Richtung durch das Daghestanische Gebirge bis zu dessen östlichen Ende sich hinziehend, die vielverzweigte daghestanische Gruppe; und schliesslich breitet sich auf der anderen Seite des Hauptrückens des Kaukasus nach Westen, den kaukasischen Teil des Schwarzen Meeres umrahmend, die südkaukasische Gruppe aus. Nur die letztgenannte Gruppe hat eine Schriftsprache hervorbringen können, mit der im 8. Jahrhundert eine mannigfaltige Literatur begonnen hat; die Zahl der kaukasischen Sprachen beträgt ungefähr 30.

Gegen die erwähnte Gruppeneinteilung kann man nichts von Bedeutung vorbringen; man kann sogar noch einen Schritt weiter gehen in dem Sinne, dass man die čečenische Gruppe mit der daghestanischen zusammenfasst, was auch schon viele Forscher vor ERCKERT getan haben. Wir erhielten also drei grosse Gruppen.

Zur Unterscheidung dieser Gruppen hat man sich einstweilen nur in geringem Masse auf einwandfreie Etymologien, auf in den einzelnen Gruppen durchgehende Lautgesetze gestützt. Besonders in der ersten und z. T. auch in der zweiten Gruppe ist die Zahl der sicheren Lautentsprechungen sehr klein, und man hat nur die georgische und mingrelische Lautgeschichte umfassender zu erklären versucht, wenn auch dieser Versuch die heutigen Forderungen nicht mehr zu befriedigen vermag. Den hauptsächlichen Grund für die Gruppeneinteilung hat man jedoch vor allem in einigen Erschei-

nungen der allgemeinen Struktur dieser Sprachen gefunden, einer Struktur, die tatsächlich grosse Verschiedenartigkeit aufweist. Die tscherkessische Gruppe ist stark polysynthetisch, man könnte sagen, inkorporierend. Für die čč.-daghestanische Gruppe ist bezeichnend eine durchgehende Klasseneinteilung der Nomina, die an entsprechende Erscheinungen der Bantu-Sprachen erinnert. Im Süden dagegen hat eine offensichtliche Indoeuropäisierung stattgefunden, die u. a. die Hypotaxe mit sich gebracht hat. Dass die vollkommene Durchführung solcher Gesichtspunkte nicht angängig ist, ist von selbst klar; kann das doch geradezu zu einer Gefahr werden. So haben verschiedene süddaghestanische Sprachen: das Kürinische, Agulische und Udische die Klassifizierung als lebendiges Prinzip ganz und gar verloren und in der zuletzt erwähnten Sprache ist der Nebensatz allgemein in Brauch gekommen: das sind deutlich fremde Einflüsse, teils des Kaukasisch-Tatarischen, teils des Armenischen, der Sprachen, die neben den erwähnten kauk. Sprachen allgemein bekannt sind und angewendet werden. Eine sichere Grundlage der Einteilung kann nur die historische Lautforschung geben, hier wie in anderen Gruppen, und diese Forschungsrichtung ist deshalb auf unserem Gebiet die erste Bedingung. Die Voraussetzung dafür ist eine ins einzelne gehende, wissenschaftlich genaue Erklärung der jetzigen Lautverhältnisse, eine phonetische Untersuchung, die — wenigstens hinsichtlich einiger Sprachen — viel zu wünschen übrig lässt.

Noch weniger als bei der Bildung der Gruppen hat ERCKERT sich für eine fortschreitende Synthese der Gruppen auf lautgeschichtliche Untersuchungen stützen können, wie aus dem oben Gesagten von selbst klar ist. In der Tat verzichtet er von Anfang bis zum Schluss auf ein solches Unternehmen. Er glaubt aber, bessere Beweisstücke gefunden zu haben, als die veränderlichen Lautverbindungen, die Wörter, bieten: einige Stammbildungselemente und Flexionsendungen. Wenn man diese Argumente prüft, bemerkt man leider, dass keines von ihnen über den Umkreis der Einzelgruppe, aus der es genommen ist, hinausreicht. Und das ist ja auch ganz natürlich, da besonders die ausserordentlich formenreichen, sogar 50 Kasus

umfassenden Flexionssysteme der Nomina im Daghestanischen verhältnismässig junge Formbildungen sind, die sich bei ihrer Absonderung in verschiedener Richtung entwickelt haben und deshalb miteinander nicht verglichen werden können. Dasselbe muss man auch von den noch komplizierteren verbalen Flexionsschemata sagen.

Trotz der auf ganz schwankendem Boden aufgebauten Beweisführung ist die Lehre von der Einheit des kaukasischen Sprachstammes zum Axiom geworden für fast alle, die sich mit kaukasischen Sprachen beschäftigt haben. Sie erhielt eine scheinbare Stütze, als HUGO SCHUCHARDT zeigte, dass eben diesen Sprachen der Begriff des Aktivischen fehle, den sie durch den Passivismus ersetzen. Ich habe für eine westkaukasische Sprache (*Studia Orientalia* I) nachzuweisen versucht, dass in deren Konjugationssystem eine solche Unterscheidung wie Aktiv und Passiv nicht am Platze ist, und das gilt für die ganze Gruppe. Ich halte SCHUCHARDTS Lehre vom Passivismus für die čečenisch-daghestanischen Sprachen für richtig — sie ist schon alt —, sehe aber die im Südk. behauptete analoge Erscheinung für etwas ganz anderes an: der Passivismus tritt hier nur im Perfektkreis, nicht wie im Dagh. im g a n z e n Tempuskreis auf und kann schon darum nicht auf gleiche Weise gedeutet werden. Statt die Erscheinungen zu differenzieren, sind sie also generalisiert worden.

Manchen hat ERCKERTS Synthese nicht genügt: sie haben die in der kauk. Welt alleinstehenden Sprachen an andere Sprachfamilien anzuknüpfen versucht. Zunächst an das Indoeuropäische, das Türkische, das Baskische, an die isolierten Sprachen des Altertums wie Sumerisch, Elamisch, Mitanni, die Sprache der Wan-See-Inschriften u. a.; bisweilen hat man eine kauk. Sprache herausgegriffen und in ihr die Fortsetzerin einer solchen Altsprache gesehen, oder man hat einzelne Wörter parallellisiert. Am weitesten hat der Italiener ALFR. TROMBETTI gespannt, für den es in der Welt der Sprachen keine Schranken gibt. Ein Beispiel für die Arbeitsweise seiner glottologischen Sprachbetrachtung sei angeführt, da es für die meisten dieser Anknüpfungsversuche typisch ist:

abch. *bla*, ub. *blä* 'Auge' [$\langle by \langle ba$ 'Seh-' + *la* 'Auge')
 tscherk. *p'ly* 'sehen' [= 'ansehen'] = [abch. *p'sy*]
 aw. *ber*, *p'ul*, *ul* etc. 'Auge'
 čeč. *byerig* 'Auge' [: thusch *báa-r-k*]
 georg. *t'vali* ($\langle *d-val-i$) [$*t'a$, swan. *t'o'*]
 kopt. *bal*, somali *il* 'Auge', Afar-Soho *bal* 'sehen'.*

Der schwere methodische Fehler, der hier begangen ist, liegt auf der Hand. Es wird synthetisiert, ehe eine nüchterne Analyse vorgenommen ist; der Anklang zweier Wörter genügt, um sie genetisch zu verbinden.

Mehr Berechtigung könnte eine andere Theorie zu haben scheinen, die wenigstens auf einer gründlichen Kenntnis der kauk. Sprachen selbst aufbaut. Das ist die sog. japhetidologische Theorie des Petersburger Akademikers N. MARR. Von den südkauk. Sprachen ausgehend knüpfte dieser an die semitischen Sprachen an, in beiden fand er einen sehr ähnlichen Lautstand, dieselben Kasusendungen (Nom. *-u*, Gen. *-i*, Dat. Akk. *-a*), denselben Bau der Wortbasis (3 Konsonanten als Sinnträger) und zahlreiche (er sagt: gegen 1000) Übereinstimmungen im Wortschatz.

Er zog dann immer mehr Sprachen in den Kreis dieser japhetischen Familie und fand überall seine Hypothese bestätigt: auch das Finnougrische und Tschuwassische sind seinem Adlerblick nicht entgangen. Ich habe über die Theorie in den Neuphilologischen Mitteilungen 25, 1924, S. 221 ff. gesprochen und betrachte sie mehr denn je als eine bedauernswerte Verirrung.

Zusammenfassend darf man sagen, dass die Einheit des kauk. Sprachstammes ebenso wenig bewiesen ist wie die des Finnisch-ugrisch-Uralaltaischen. Das Wertvolle, was bisher geleistet ist — ich denke besonders an die guten Gedanken bei SCHIEFNER und in neuer Zeit TRUBETZKOJ —, betrifft die Einzelgruppen oder Einzelsprachen, während das Gebiet als Ganzes mehr ein Gebiet der nicht zu Ende gedachten Gedanken geblieben ist. Ein Vorwärts-

* Die Fehlerhaftigkeit dieser Zusammenstellung wird von Schmidt in den »Abchasischen Lehnwortstudien« (SO XIV: 4) S. 5 Fn. 1 eingehend besprochen.

kommen ist denn auch auf der beschriebenen breiten Strasse nicht denkbar. Es gilt Besinnung und Bescheidenheit.

Als vor einigen Jahren in Deutschland ein eigenes Organ für unseren Forschungszweig, *Caucasica*, begründet wurde, blieb, wie es scheint, die Lehnwortforschung ganz ausserhalb des Rahmens. Will die Forschung aber vor unnötigen Irrwegen bewahrt bleiben, so sollte sie ja an diesem Punkt angreifen. Die Ausscheidung der fremden Bestandteile ist schon wichtig. Sie hat insbesondere das Gute, dass sie zum Studium lautgeschichtlicher Fragen zwingt. Geht man davon aus, dass die Lehnwörter nicht nur die Lautverhältnisse der darlehenden, sondern auch der entlehenden im allgemeinen in treuer Weise widerspiegeln, so müssen auch die älteren Lehnwörter unserer Sprachen Verhältnisse blosslegen, die sonst zunächst verborgen bleiben. Die Forschung ist nicht leicht, weil auf einem so engen Gebiet so viele Sprachen gesprochen werden; sie wird erschwert dadurch, dass diese fremden Einflüsse sich oft wirt kreuzen. Der Forscher muss ausser mit seinem Spezialgebiet möglichst mit der sprachgeschichtlichen Forschung auf den Nebengebieten, mit Iranistik, Armenologie, Turkologie bekannt sein, um in zweifelhaften Fällen eine Entscheidung treffen zu können: das Georgische z. B. kann ein persisches Lehnwort direkt oder über das Armenische oder über das Kaukasisch-Tatarische erhalten haben, und gehen wir zu einer Sprache, die wieder aus dem Georgischen entlehnt hat, so kompliziert sich das Verhalten noch mehr. Von besonderer Wichtigkeit sind die Lehnbeziehungen der kaukasischen Sprachen untereinander. Sie sind jedenfalls die ältesten in dem Gebiet und sie müssen festgestellt werden, damit eine zuversichtliche Vergleichung einer Einzelsprache mit den verwandten durchgeführt werden kann.

Von Wichtigkeit ist auch die Heranziehung der stammfremden Sprachen des Landes und der Lehnbetrieb dahin. Dadurch wird z. B. das Ossetische tiefer durchleuchtet werden können, als es bisher der Fall war. Ein paar instruktive Beispiele: Ostossetisch *wardon*, westossetisch *uorden* 'Wagen' ist als entlehnt betrachtet worden, weil es nicht nur in čech. *wardaň*, ing. *wardæ*, sondern auch in abch. *a-wardŷn* vorliegt, also ein rein zahlenmässiger Schluss. Indessen

zeigen diese kaukasischen Wörter schon durch ihre Form, dass es sich in ihnen um Entlehnungen handelt, und zwar gerade aus dem Ossetischen. Der Name des östlichen Stammes der Osseten *ir* wird allgemein mit aw. *a'rya* 'Arier' (vgl. np. *Īrān*, älter *Ērān*) verbunden; das ist nicht möglich und schon die westossetische Form *ir* sollte es lehren. Es ist darum nicht möglich, weil wir im Čečenischen und Ingusischen *hir-iē*, im Awarischen *hirija-u* (< Čeč.) mit *h-* haben, das nicht prothetisch sein kann; es wird sich um einen präossetischen Gaunamen handeln wie bei *digor*, dem Namen des westlichen Hauptstammes (: Dorfname = plural-kollektiver Bewohnername).

Viel zahlreicher als PRÖHLE annimmt, sind auch die tscherkesischen (kabardinischen) Lehnwörter im Karačaischen.

Der grössere Teil des armenischen Wortschatzes gestattet keine Anknüpfung an den indoeuropäischen. Direkte Entlehnungen aus dem Georgischen und seinen Verwandten hat das Armenische sehr wenig, manches wird noch gefunden werden, aber auch dann bleibt nachzuforschen, woher jene unbekanntenen Wörter sowie die unerklärten Formantien des Armenischen stammen; gäbe das auch kein positives Resultat für das Kaukasische, so wäre doch viel für die Erkenntnis des armenischen Formenbaues selbst gewonnen. Die Durchforschung der armenischen Lehnwörter des Georgischen wirft mancherlei Probleme auf, die noch gar nicht angeschnitten sind. Durch Übersetzungen armenischer Werke seit dem 9. Jahrhundert sind viele Lehnwörter in das Georgische eingedrungen. Die ältesten zeigen ein älteres Gepräge als die armenischen Etyma (z. B. georgisch *hurea-i* 'Jude' < arm. *hreaĵ* < syr.).

Das Studium dieser Verhältnisse ist sehr lehrreich durch die verschiedenen Grade der Mischung, die im Gebirge zu beobachten sind. Nimmt man das Georgische zum Ausgangspunkt, so findet man z. B. in den daghestanischen Bergsprachen nur einzelne georgische Eindringlinge, Marken kultureller Berührungen; im nördlichen Teil der čečenischen Gruppe sind die georgischen Einschläge schon häufiger, noch zahlreicher in der westlichen Gruppe, wo sie aus verschiedenen südkaukasischen Sprachen stammen. Zu einer Invasion grossen Stils ist es im südlichen Glied der čečenischen Gruppe, im

Thusch, gekommen: die Sprache der Thuschen ist im Verschwinden begriffen. Zu verschiedenen Zeiten ist das Swanetische, offenbar ursprünglich eine nicht-südkaukasische Sprache, der Georgisierung ausgesetzt worden, und was wir heute georgische Dialekte nennen, sind offenbar Überlagerungen verschwundener stammfremder Dialekte, von denen nichts ausser einzelnen Wörtern übriggeblieben ist. Wenigstens wird es mir immer klarer, dass die georgischen Dialekte — ähnlich wie die modernen griechischen — auf eine georgische Koinē zurückgehen, die nicht älter ist als das uns erhaltene Altgeorgische: sie zeigen keine älteren Züge als dieses, und, was das Entscheidende zu sein scheint, sie haben sämtlich die charakteristischen anlautenden Konsonantenhäufungen *b e i b e h a l t e n*, die — durch Synkope hervorgerufen — im Schriftgeorgischen schon beim ersten Auftreten literarischer Denkmäler voll entwickelt sind (es wäre wohl zu erwarten, dass Formen wie *mkydari* 'Toter', *rcaxena* 'beschämen', *myvdlise* 'des Geistlichen', wie sie in allen Dialekten auftreten, Wandlungen erfahren hätten, wenn hier nicht Zwangsübertragung einer einheitlichen Sprachform vorläge). Ähnliche Mischungsverhältnisse sind in Daghestan zu beobachten, so dass das klassische Beispiel von Sprachmischung, der Zigeunerndialekt der Boscha, der ein — natürlich stark armenisch durchsetztes — Neuindisch mit armenischer Flexion ist, in der Welt des Kaukasus nicht allein dasteht.

Die Lehnwortforschung innerhalb der kaukasischen Welt wird auf der anderen Seite gewissermassen erleichtert dadurch, dass hier die Wanderungsfragen wegfallen, die anderswo grosse Schwierigkeiten bereiten. Unsere Völker haben schon zu Beginn der Überlieferung bei den klassischen Schriftstellern ihre heutigen Wohnsitze inne. Sind sie aus den Bergen vorgerückt, berichten ihre Überlieferungen — soweit solche vorhanden sind — dass ihre Übersiedlungen später erfolgt sind. Ob die Völker hier Ureinwohner sind oder woher sie gekommen sind, wird sich wohl nie aufklären lassen.

Auf dieser Abgeschlossenheit im Ganzen und im Einzelnen beruht nun auch die Ausgeprägtheit der Sprachindividuen, wenn wir sie uns von den fremden Einflüssen gereinigt denken. Es ist die nächste

Aufgabe der Forschung, den Sprachstoff dieser Einzelsprachen und -gruppen zu analysieren. Damit ist kaum begonnen.

Bei meinen eigenen Untersuchungen habe ich mein Augenmerk speziell auf das *V e r b u m* gerichtet. Das Verbum steht in zweierlei Weise im Vordergrund des Interesses. Im Westen ist es der Satzteil, der alles auf sich bezieht: die übrigen Satzglieder stehen unverknüpft da, in der Verbalform wird durch Affixe angedeutet, wie sich Subjekt, Objekt, lokale und andere Lagen zu einander und zu dem ausgedrückten Vorgang oder Zustand verhalten: selbst die Fragepronomina und -adverbien gehen in die Verbalform ein. In den anderen Sprachen zeigen sich die verschiedensten Abstufungen in der angedeuteten Zentrierung, und überall liefert das Verbum durch Nominalbildungen (als reiner Stamm oder in Ableitungen) einen gewaltigen Zustrom zu dem übrigen Wortschatz. Es gilt nun also, das Verbum zu durchleuchten. Die *K o n j u g a t i o n* bietet dabei die geringsten Schwierigkeiten, die Systeme sind für die Einzelsprachen und Einzelgruppen im Wesentlichen klar: es sind Formationen aus Partizipien bzw. Gerundien mit sogenannten Hilfsverben von der Bedeutung 'esse', 'facere', 'dicere'. Aber Verbindungslinien zwischen den Tempus- und Moduscharakteren der verschiedenen Gruppen zu ziehen, ist wenigstens vorläufig nicht möglich, nur die Bildungsprinzipien stimmen wesentlich überein. Die *S t a m m b i l d u n g s l e h r e* ist noch stärker nach den Gruppen, ja innerhalb der Gruppen, differenziert. Die südlicheren Sprachen in Daghestan wissen nichts von primärer Stammbildung: sie haben dafür teils Zusammenrückungen (Periphrase) teils Hinzufügung von Formantien *v o r* die Basis; das ist auch im Čečenischen der Fall, wie ich (MSFOu 58, 1928, S. 389 —) zu zeigen versucht habe. Im Westen stehen nebeneinander spärliche Stammbildung durch Suffixe im Abchasischen und Ubychischen und ganz exzessive primäre, sekundäre, ja tertiäre Stammbildung in den tscherkessischen Mundarten. Die Formantien sind zum Teil etymologisch erklärlich. In den südkaukasischen Sprachen treten einzelne Formantien deutlich hervor, andere sind erstarrt. Auch auf dem Gebiet der verbalen Stammbildung lassen sich keine sicheren Parallelen zwischen den verschie-

denen Gruppen aufstellen. Den ältesten Stand scheinen die Sprachen ohne Stammbildungsformantien zu vertreten. Zu der Stammbildung kommt schliesslich die Präfigierung: es treten vor die Basis Elemente, durch die teils lokale Beziehungen, teils Reziprozität zwischen Subjekt und anderen Personen, dem Verhalten des Subjekts, ausgedrückt werden. Es ergibt sich, dass die kaukasischen Sprachen überhaupt Präfixsprachen *κατ' ἐξοχήν* sind. Was die Zahl der ursprünglichen Präfixe betrifft, ist es mir gelungen, in den westlichen und einigen daghestanischen Sprachen je 60—70 einfache und kombinierte Präfixe zu isolieren, durch die die feinsten lokalen, temporalen und sonstigen Verhältnisse ausgedrückt werden. In den einen Sprachen sind die Präfixe noch heute durchaus lebendig, unter bestimmten Bedingungen trennbar; in den anderen sind sie fest mit dem Verbum verwachsen, unproduktiv, wie — um ein geographisch naheliegendes Gegenstück zu nehmen — im Persischen von Pehlevi ab. Einige Sprachen, wie die südlichen, z. T. auch die čečenisch-daghestanischen, haben dann selbständige Adverbien zu Präfixen gemacht. Auch im Gebiet der Präfigierung lässt sich bisher kein sicherer etymologischer Zusammenhang nachweisen. Die Präfixe werden ursprünglich Adverbien mit fester konkreter Bedeutung gewesen sein.

Ich weiss sehr wohl, dass die erwähnten Übereinstimmungen in den Bildungsprinzipien nicht genügen, um eine Verwandtschaft der Sprachen zu begründen — sie genügen ebensowenig wie der Passivismus SCHUCHARDTS. Es bedarf sozusagen *materieller Wörter*. Diese aber können — wenn man bei dem Verbum bleibt — nur die *Basen* sein. Die Forschung muss also dahin zielen, die fertigen Verbalformen ihrer Flexionsendungen, ihrer Stammbildungsformantien und ihrer Präfixe zu entkleiden. Sie muss diese Elemente in den Einzelsprachen und -gruppen isolieren, die festen ebenso wie die lebendigen — was nach dieser Arbeit übrig bleibt, kann verglichen werden, wenn nötig auch mit entsprechenden Basen der Alt Sprachen.

Ich bin bei meinen Untersuchungen noch nicht so weit gekommen,

dass ich eine Lautgeschichte sämtlicher kaukasischer Sprachen geben könnte. Ich glaube aber zu einer Erscheinung gelangt zu sein, die, vorsichtig angewandt, als Arbeitshypothese bei der weiteren Analyse des Stoffes anwendbar ist. Sowohl im Westen als im Osten sind die Verbalbasen einsilbig mit vokalischen (kurzem oder langem, betontem oder unbetontem) Auslaut, im Süden scheint dieselbe Erscheinung für das Georgische und Mingrelisch-Lazische zu gelten, während das Swanetische, das, wie oben schon bemerkt, eine meiner Ansicht nach ursprünglich stammfremde Sprache ist, einen anderen Bau der Verbalbasis zeigt. Begegnet eine Ausnahme von diesem Einsilbenbau, so liegt entweder eine Weiterbildung oder eine präfigierte Form oder aber ein Verbum descriptivum späterer Neuschöpfung vor, und die Analyse hat sich danach zu richten.

Der angedeutete Bau der kaukasischen Verbalbasis ist ja nicht befremdender als der Triliteralismus der semitischen Sprachen, es scheint ein Gegenstück zu den Kamerunsprachen in Afrika zu bieten.

Man könnte sich aber fragen, ob man nach Analogie dieser Sprachen ohne weiteres dazu voraussetzen darf, dass auch die anderen Wortarten der kaukasischen Sprachen ursprünglich den Bau der Verbalbasis gehabt haben. Die persönlichen Pronomina unserer Sprachen lassen schon jetzt deutlich diesen Bau erkennen, und Nomina gleichen Baues sind gerade im primitiven Wortschatz häufig (ausser im Südkaukasischen, das überhaupt die Einsilbigkeit scheut). Ich möchte diesen Schritt nicht tun, da Verben und andere Wortklassen sich, wie angedeutet, im Empfinden der Sprechenden sehr schroff abheben. Noch weniger möchte ich den beobachteten Bau der Verbalbase allgemeinsprachwissenschaftlich einschätzen unter Hinweis auf H. PAULS Auffassung von der Entstehung des Wortes. Er denkt sich die erste Bildung des sprachlichen Stoffes ja gerade unter dieser Form. Doch ist dabei zu beachten, dass er zu diesem Schluss auf rein theoretischem, deduktivem Weg gelangt. Und wer will zeigen, dass hinter der einsilbigen kaukasischen Verbalbasis nicht ein komplizierteres Gebilde liegt (wie hinter der germanischen

Wortbasis ein einfacheres)? Da dürfte es sicherer sein, den sich eröffnenden Perspektiven im Bereich der Verben zu folgen, um so mehr, als diese der Forschung mehr Arbeit als genug bieten.

GUSTAV SCHMIDT

Nachwort des Herausgebers.

Der obige Aufsatz ist eigentlich das Konzept eines Vortrages, den der Verfasser, Professor GUSTAV FRIEDRICH SCHMIDT (1877—1945) in einer Sitzung der Finnischen Akademie der Wissenschaften am 14. 12. 1929 gehalten hat, und von ihm ist ein allgemeines Referat in den Sitzungsberichten der Akademie veröffentlicht worden (vgl. unten). Aus dem Nachlasse Prof. Schmidts sind zwei weitere Artikel schon früher von mir in *Studia Orientalia* herausgegeben worden (vgl. unten). Diesmal war meine Aufgabe viel schwieriger deshalb, weil das mit Bleistift rasch hingeworfene, teilweise auf Finnisch verfasste Konzept stellenweise sehr schwer zu entziffern war. Der oben gedruckte Wortlaut dürfte jedoch der richtige sein. Die ursprünglich finnischen Absätze sind von Herrn Dr. Günter Stipa übersetzt worden. Es ist im Lichte dieser Tatsachen ganz natürlich, dass dieser Aufsatz sprachlich und stilistisch nicht so vollendet ist, wie wir bei Gustav Schmidt gewöhnt sind.

Nach weitreichenden und tiefgreifenden sprachwissenschaftlichen Studien widmete sich Gustav Schmidt, der, seit 1901 in Finnland ansässig, als Lektor der deutschen Sprache an der Universität Helsinki tätig war, dem Studium der kaukasischen Sprachen. Auf einer Reise nach Kaukasien (im Jahre 1912) sowie durch alle ihm in Finnland erreichbaren Kaukasier (z.B. Soldaten in den russischen Garnisonen) und die hier erhältliche kaukasische Literatur, Zeitungen etc., hat er sich dann eine sichere Beherrschung des schwierigen Stoffes geschaffen. In diesem Vortrag weist Schmidt öfters auf Resultate seiner eigenen Untersuchungen hin, was m.E. um so wertvoller ist, als die Zahl seiner einschlägigen Veröffentlichungen bedauerlich gering geblieben ist. Diese gehören jedoch wegen ihrer streng kritischen Methode und der Genauigkeit und Zuverlässigkeit

der Arbeitsweise zu den wenigen wirklich wertvollen, die über diese wenig bekannten Sprachen — die jedoch so vielen phantastischen Auslegungen Anlass gegeben haben — je geschrieben worden sind.*

Zum Verständnis der Hinweise des Verfassers gebe ich im Folgenden eine Bibliographie der kaukasologischen oder allgemeinsprachwissenschaftlichen Veröffentlichungen Schmidts.

Aufsätze

- 1925 Zum Konjugationssystem des Abchasischen.
SO I 243—252.
- 1927 Zur Frage der ossetisch-ungarischen Lehnwörter.
FUF 18 Anzeiger 84—113.
(Anlässlich einer Untersuchung von H. SKÖLD »Die ossetischen Lehnwörter im Ungarischen«, Lund 1925).
- 1928 Über verbale Stammbildung in der sog. tschetschenischen Gruppe der kaukasischen Sprachen.
MSFOu 58, 389—416.
Zur Erforschung der ossetisch-ungarischen Lehnbeziehungen.
FUF 19 Anzeiger 13—35.
(Anlässlich der Antwort SKÖLDS auf die obenerwähnte Besprechung).
- 1931 Über Aufgaben und Methoden der Kaukasologie.
Sitzungsberichte der Finnischen Akademie der Wissenschaften 1929, hrsg. 1931, S. 51 f.
(Referat des oben gedruckten Vortrages).
- 1931 Ossetinkielen korkosuhteista (»Über Akzentverhältnisse im Ossetischen«).
Suomalaisen Tiedeakatemia Esitelmät ja Pöytäkirjat 1930 S. 55, hrsg. 1931.
(Kurzes Referat eines Vortrages, der später in AASF veröffentlicht werden sollte).
- 1932 Über die ossetischen Lehnwörter im Karatschajischen.
AASF B: 27: 43, S. 364—395.
- 1933 Über die kaukasischen Lehnwörter im Karatschajischen.
MSFOu 67, 465—471.

* Zur Geschichte der Kaukasologie im allgemeinen ist Hans Vogt, La parenté des langues caucasiques (Norsk Tidsskrift for Sprogvidenskab 12, 1942, S. 242 ff.) einzusehen.

- 1947 Lautgeschichtliche Fragen der tschetschenischen Gruppe der kaukasischen Sprachen.
SO XIII: 7, 20 S.
(Herausgegeben von Pentti Aalto).
- 1950 Abchasische Lehnwortstudien.
SO XIV: 4, 27 S.
(Herausgegeben von Pentti Aalto).

Besprechungen

- 1910 NM 11, 22 f.
R. PESTALOZZI, Syntaktische Beiträge.
- 1923 NM 24, 109 ff.
E. LORCK, Die »erlebte Rede«.
- 1924 NM 25, 221—230.
F. BRAUN, Die Urbevölkerung Europas und die Herkunft der Germanen.
N. MARR, Der japhetische Kaukasus und das dritte ethnische Element der mittelländischen Kultur.
- 1928 NM 29, 149—163.
P. W. SCHMIDT, Die Sprachfamilien und Sprachenkreise der Erde.
(Die kaukasischen Sprachen werden von dem Rezensenten sehr eingehend behandelt).
- 1929 NM 30, 38.
M. HEEPE, Lautzeichen und ihre Anwendung in verschiedenen Sprachgebieten.

Abkürzungen: AASF B = Annales Academiae Scientiarum Fennicae, series B: Humaniora.
FUF = Finnisch-ugrische Forschungen.
MSFOu = Mémoires de la Société Finno-Ougrienne.
NM = Neuphilologische Mitteilungen.
SO = Studia Orientalia.

PENTTI AALTO